

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 85 (1959)
Heft: 26

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bärner Platte



Fünf Franken siebzig

Einmal im Jahr leiste ich mir für fünf Franken siebzig einen bunten Nachmittag, indem ich mit umgehängtem Karabiner nach Ostermundigen pedale und dort, vor dem Schützenstand im Grase liegend, vierundzwanzig spindelförmige, in einen Stahlmantel verpackte Bleistücke von insgesamt 271,2 Gramm Gewicht durch zwei der eigens dafür aufgestellten 155 Scheiben jage.

Dieser Anlaß wird mir zwar von Herrn Departementschef Chaudet aufgezwungen, und man könnte sich schüchtern erkundigen, wieso man denn eigentlich einen Fünffliber dafür bezahlen müsse; doch mein Schießnachmittag in Ostermundigen ist für mich immer dermaßen ergötzlich, daß ich diesen Betrag jeweils ohne Bitterkeit von meinem Taschengeld abzweige. Nicht daß ich ein guter oder begeisterter Schütze wäre – (ich bin immer heilfroh, wenn ich nicht «verbleibe», wie es so schön heißt!) – es ist vielmehr das Drum und Dran des

Ein Berner VIII

Ein Berner namens Peter Pieren, ging, das Programm zu absolvieren, das ihm die Schießpflicht auferlegt, ein wenig blaß und aufgereggt zum Stand nach Ostermundigen. Dort tat er sich erkundigen, was man am Schluß der Schüsse für Punkte haben müsse. Es sprach der Leiter vom Verein: «Es müssen fünfundsechzig sein.»

Herr Pieren nahm den Karst zur Hand und schoß in Richtung Scheibenstand im Ganzen vierundzwanzig Schuß. Der Schützenmeister sprach am Schluß: «Es fehlen Euch der Punkte sieben; es tut mir leid: Ihr seid verblieben.»

«Und Ihr», rief Pieren, «seid wahrscheinlich in dieser Sache etwas kleinlich! Gebt mir genügend Munition – dann mache ich die Punkte schon!»

Schießbetriebes, das es mir angetan hat.

Da strömt am Samstagnachmittag ein bedeutender Teil der männlichen Bevölkerung Berns durch die lange Ulmenallee gegen den Ostermundigenberg. Noch gibt es Standesunterschiede, die sich in der Art des benutzten Fahrzeuges ausdrücken – bald aber werden diese Unterschiede unwesentlich.

Es beginnt schon im Schießbüro. Dort steht man Schlange und ist leicht geniert, weil man so komische, nach militärischen Gesichtspunkten zusammengestellte Zivilkleider trägt. Jeder muß sein Dienstbüchlein, auf Seite 8 geöffnet, so hinlegen, daß die Dahinterstehenden einen Einblick in die militärische Vergangenheit nehmen können. Auch das ist vielen peinlich.

Dann der Betrieb im Schützenhaus. Der eine mag sein Korn mit einem silbernen Feuerzeug, der andere mit einem gewöhnlichen Streichholz schwärzen – aber wenn sein Name aufgerufen wird, muß jeder mit einem disziplinierten «Hie!» reagieren. Und der Schützenmeister ruft nicht: «Herr Prokurist Küenzi!» oder «Herr Doktor Iseli!», sondern ganz demokratisch: «Küenzi!» und «Iseli!», und der Iseli und der Küenzi, mit gleichen Wattebäuschen in den Ohren, müssen mit gleicher Waffe und gleicher Munition die gleiche Minimalpunktzahl herauszuschießen trachten, wobei es einzig und allein auf ihr Können ankommt. Denn vor dem Zeiger sind alle gleich. Schon nur deswegen, um dieses demokratischen Drills willen, lohnen sich die fünf Franken. Denn wo sonst findet man in Bern noch diese Gleichgestelltheit von Zivilisten, außer vielleicht im Aarebad?

Darum fahre ich denn auch, wenn ich meinen Beitrag an den Bleigehalt des nordwestlichen Ostermundigenberges geleistet und aufatmend das Standblatt unterschrieben habe, nicht gleich nachhause. In vaterländisch gehobener Stimmung stehe ich noch eine Weile im

Pulverdampf umher. Wenn ich Glück habe, sehe ich noch meinen ehemaligen Chemielehrer einen Nüller schießen oder kann interessiert zuhören, wie der Schützenmeister einen Stadtrat anpfeift, weil er mit ungesicherter Waffe umherläuft – und solche Höhepunkte sind unbezahlbar!

Schließlich, um dieser patriotischen Orgie die Krone aufzusetzen, lasse ich mich vor dem «Tell» auf die Holzbank unter den schattigen Kastanienbäumen nieder und rufe mit rauher Stimme: «Fräulein, es großes Dunkels!» Auch diese siebzig Rappen (inkl. Trinkgeld) reuen mich nicht. Ich sitze da wie einer der sieben Aufrechten. Rings an den Bäumen lehnen Karabiner mit noch warmen Läufen, und man unterhält sich mit Männern, die man nicht kennt, über Licht- und Windverhältnisse und über das neue Sturmgewehr.

Eigentlich mag ich Bier nicht. Aber was tut man nicht alles fürs Vaterland?

Briefkasten für Nichtberner

(Nur für dringende Fälle!)

Olaf Kn. in Rg. Sie sind ungerecht. Sicher hat Ihnen jener Berner auf die Frage, wie ein Auswärtiger einen genußreichen Abend in der Bundesstadt verbringen könne, nicht mit «Hau's in Chübel!» geantwortet, sondern höchstens mit «Gang i Chübu!» – und «Chübu» ist unsere einheimische Bezeichnung für den Kornhauskeller.

Herrn A. F. in V. Ob der Bund auch für den Bau von Boccia-Bahnen Subventionen ausrichtet, kann ich Ihnen nicht mit Bestimmtheit sagen. Versuchen Sie es jedenfalls! Erstaunlich wäre es gar nicht.

Frl. I. M. in B. Nein, der Aargau und die Waadt gehören schon seit mehreren Jahren nicht mehr zum Kanton Bern. Vielleicht schaffen Sie sich gelegentlich einen neueren Atlas an?

Frau Irma L. in Pf. Das kann ich Ihnen leider nicht genau sagen. Jedenfalls haben wir in der Schule gelernt, daß bei der Besetzung leitender Stellen einzig und allein die persönliche Eignung des Kandidaten in Betracht gezogen wird. Möglich, daß in der Praxis auch die Parteizugehörigkeit eine gewisse Rolle spielen kann.

Herrn S. O. in S. Ihre Entrüstung ist begreiflich; doch diesmal können Sie die Schuld nicht den Kommunisten in die Schuhe schieben. Ich habe die von Ihnen gemeldeten Sendezeiten und Wellenlänge der zuständigen Amtsstelle der PTT zur Kenntnis gebracht und den Fall abklären lassen. Die Untersuchung hat ergeben, daß es sich damals nicht um einen ostdeutschen Störsender, sondern um ein Beromünster-Konzert mit zeitgenössischer Kammermusik handelte.

Liebe Zürcher,

für Euch habe ich noch eine besondere Mitteilung, die geeignet ist, gewisse immer wieder vorkommende Mißverständnisse auszuschalten. Sie betrifft die Bezeichnung unserer Gemeindebehörden.

Wenn ein Zürcher über den Stadtrat schimpft, dann schimpft er über die sogenannte Exekutive. Wenn dagegen ein Berner sich über den Stadtrat äußert, dann äußert er sich über die sogenannte Legislative.

Andererseits versteht man in Zürich unter «Gemeinderat» die legislative, in Bern aber die exekutive Behörde.

Ich fasse zusammen: Der Berner Gemeinderat entspricht dem Zürcher Stadtrat; der Berner Stadtrat entspricht dem Zürcher Gemeinderat.

Oder noch kürzer: In Zürich ist alles verkehrt.

Ueli der Schreiber

Kennet Der dä?

Ein typisches Mitglied des deutschen Konjunktur-Clubs, ein Großindustrieller also, der seinen «Urlaub» in Grindelwald verbringt, will seine Gattin knipsen, wie sie auf einem Kotflügel des chromglitzernden Personenkraftwagens posiert.

«Rutsch mal ne Idee nach links, Elfriede», kommandiert er, «dann krieg ich die Jungfrau mit drauf!» «Die hocketi o gschyder vor ds Schreckhore wan vor d Jungfrou!» bemerkt dazu ein Einheimischer.

Der Scherenschleifer-Aschi begegnet dem Dorfpolizisten, mit dem er schon öfters «dienstlich» zu tun hatte.

«So, Aschi, hesch öppe wieder es Chüngeli gschtohle?»

«Äh-äh.»

«Oder e Gans?»

«Nei, o nid.»

«Oder vilech es Huehn?»

«Gwüß nid!»

«He nu, i will Ders jitz gloube.»

«Adie!»

«Adie Landjeger, u merci de no daß D nid nacheren Ante gfragt hesch!»

Der Bauer vom Schmürzelihof ist in Sachen Kapitalanlage noch sehr rückständig: er bewahrt seine Ersparnisse nach Großvaterart in einem Strumpf unter der Matratze auf.

«Du söttisch das Gält uf d Bank tue», klärt ihn sein Nachbar auf, «de überchiemsch no drü Prozant Zins.»

«Isch nid nötig!» grinst der Schmürzelihöfler überlegen und zieht noch einen Socken unter der Matratze hervor, «die drü Prozant tueni albe grad sälber hie dry.»